

hervorgingen, stellte sich ganz in den Dienst der nationalsozialistischen Rassenideologie, leistete Beihilfe zur Selektierung und Tötung von vermeintlich lebensunwertem Leben und vor allem der verhassten Juden.

Doch nicht nur Rasseforscher stellten sich umgehend in den Dienst der menschenverachtenden NS-Ideologie. Etliche Mediziner, Biologen oder Physiker, aber auch Geisteswissenschaftler warfen Grundprinzipien des wissenschaftlichen Arbeitens wie Quellennähe und -kritik sowie das Bemühen um Objektivität leichtfertig über Bord. Wie die Beiträge des Kapitels *Kultur- und Geisteswissenschaften* deutlich zeigen, bewiesen auch etliche Vertreter dieser Fächer beträchtlichen Opportunismus. Sie widmeten sich «genehmen» und geförderten Forschungsgebieten wie der Urgeschichte der Region, den vermeintlich arischen Wurzeln in der Antike oder der Volksmusik. Ein Geburtstagsgeschenk für den «Führer» war 1937 das aus 300 Schallplatten bestehende «Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten zur Zeit Adolf Hitlers», immerhin eine nützliche Quelle für dialektale Forschungen.

Die Curricula der einzelnen Fächer gerieten, wenn auch in unterschiedlichem Umfang, immer mehr unter den Einfluss der nationalsozialistischen Ideologie. Wie Robert Wetzel (S. 160) 1940 betonte, galt es, die Studierenden nicht nur zu «sattelfesten Fachmännern, sondern auch zu politisch klaren Trägern gesamtdeutscher Kultur zu formen.» Frauen, Studentinnen waren nicht angesprochen. Sie sollten das Haus hüten und dem «Führer» Kinder schenken. Politische Schulungen und vormilitärische Erziehung nahmen nun beträchtlichen Raum im jeweiligen Stundenplan ein. Wie an anderen Orten war die Tübinger Studentenschaft durchaus gespalten. Neben den überzeugten Nationalsozialisten gab es durchaus auch Widerstände, etwa durch kommunistische Studenten. Diese zählten aber bald zu den Opfern des braunen Terrors; ihnen wird hier in einem eigenen Abschnitt gedacht.

Neben Kommunisten zählten besonders Juden zu den Opfern. Der schon früh psychisch erkrankte Jurist

Alfred Oppenheimer (1871–1940) hatte bereits 23 Jahre in der Universitätsnervenklinik verbracht, als dort 1935 angeblich kein Platz mehr für Dauerpatienten war. 1940 fiel er schließlich der «Euthanasie» zum Opfer.

Der Arzt Cäsar Hirsch (1885–1940) konnte die Demütigungen nicht ertragen und nahm sich das Leben. Seine wertvolle Bibliothek wurde der Tübinger Universitätsbibliothek als Geschenk überwiesen. Man sah dort in der Übernahme kein Problem. Erst vor einigen Jahren, nach Recherchen zum Thema Raubgut und Forderungen nach Rückgabe, erhielten die Erben die Bibliothek zurück.

Das einzige «Vergehen» des Mathematikers Erich Kamke (1890–1961) war es, «jüdisch versippt», mit einer Jüdin verheiratet zu sein. Es reichte aber, um ihn 1937 in den Ruhestand zu versetzen. Sein Schicksal zeigt aber auch deutlich, welche enormen Schwierigkeiten unzählige NS-Opfer nach 1945 hatten. Auf eine echte Wiedergutmachung erlittenen Unrechts hoffte auch er vergeblich.

Eine Chronik des Grauens offenbaren die Leichenbücher des Instituts für Anatomie mit den sterblichen Überresten Kriegsgefangener, Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge.

Nach 1945, so die Überschrift des letzten Kapitels, stand in Deutschland, auch an den Hochschulen, Leugnung, Verdrängung und Verharmlosung an der Tagesordnung. Man hatte von nichts gewusst, war ohnehin ein kleines Licht ohne Einfluss oder die Möglichkeit, etwas zu ändern. Auch an der Universität Tübingen verhinderten Schweigen, Leugnen und Vertuschen lange eine echte «Vergangenheitsbewältigung». Erst Mitte der 1960er-Jahre zeigten sich erste, noch zarte Ansätze einer kritischen Aufarbeitung der «braunen» Jahre. Mit der angesprochenen Untersuchung von Adam war Tübingen immerhin eine der ersten Hochschulen, die sich ihrer Geschichte im «Tausendjährigen Reich» stellte.

Eine Schande für Stadt und Hochschule war allerdings die Zerstörung der 1990 errichteten Gedenktafel für die Opfer des Nationalsozialismus auf dem Tübinger Stadtfriedhof.

Wie der Fall Fleischhacker besonders plastisch zeigt, hatten auch schwer Belastete in der jungen Bundesrepublik oft keine Schwierigkeiten, mit Hilfe von «Persilscheinen» bald entnazifiziert zu werden. Im Gegensatz zu etlichen Verfolgten waren viele Parteigänger bald wieder in Amt und Würden.

Mit einer Reihe von kritischen, quellennahen Abhandlungen hat die Universität Tübingen mittlerweile viele Versäumnisse der Vergangenheit überwunden. Die umfassende Bibliographie auf S. 272–281 ergänzt die beiden vorstehend genannten Gesamtdarstellungen vorzüglich.

Die Ausstellung und der begleitende, mit vielen sehr gut ausgewählten Illustrationen ausgestattete Katalog haben ohne Zweifel dazu beigetragen, der Hochschule und der Stadt noch einmal die schlimmen Jahre des Nationalsozialismus vor Augen zu führen, als Forschung und Lehre ganz eng mit Unrecht verbunden waren.

Manfred Komorowski (Duisburg)

Diese Rezension erschien in leicht veränderter Form zuerst in: *Informationsmittel (IFB)*: digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

Reutlinger Geschichtsblätter 2014, Neue Folge Band 53.

Herausgegeben vom Stadtarchiv Reutlingen und vom Reutlinger Geschichtsverein (Redaktion Roland Deigendesch). Stadt Reutlingen 2015. 348 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Leinen mit Schutzumschlag € 23,-, ISSN 0486-5901

Acht Aufsätze vereint dieser neue Jahrgang der Reutlinger Geschichtsblätter. Den Auftakt bildet ein ausführlicher Aufsatz des Tübinger Archäologen Christoph Morrissey, der (Seite 9–41) einer topographischen, baukundlichen und archäologischen Bestandsaufnahme zur Burg Achalm gleicht. Der Reutlinger Stadtarchivar Roland Deigendesch erläutert die Entstehung und die Bedeutung des Reutlinger Stadtwappens (S. 43–64). Ihm folgt ein Beitrag zu den Reutlinger Papiermühlen. Erwin Frau-

enknecht, im Landesarchiv Baden-Württemberg zuständig für den Aufbau eines online zugänglichen Informationssystems zu den Wasserzeichen im Papier, macht deutlich, in welchem Maß Wasserzeichen Erkenntnisse über die Geschichte örtlicher Papierproduktion liefern können.

Der umfangreichste Beitrag (Seite 133–219) stammt aus der Feder des Seminarschuldirektors Edgar Reinert, der zum 150. Jubiläum der evangelisch-methodistischen Gemeinde in Reutlingen die örtliche Geschichte dieser Freikirche nachzeichnet, die 1877 durch die Gründung des Predigerseminars in der Stadt, Vorläufer der heutigen Theologischen Hochschule, überregionale Bedeutung gewann. Und wie in den letzten Jahrgängen gibt es auch in diesem Band wieder einen Aufsatz zur NS-Geschichte. Neu erschlossene und zugängliche Archivbestände ermöglichen der Historikerin Silke Knappenberger-Jans eine biografische Studie zu dem ehemaligen Reutlinger SA-Führer Karl Schumacher (1889–1974), der einst sowohl an den «Unruhen» gegen Bischof Sproll in Rottenburg wie bei der Zerstörung der Hechinger Synagoge führend beteiligt war.

Drei Beiträge befassen sich anlässlich des 225. Geburtstages von Friedrich List (1789–1846), dem «großen Sohn Reutlingens», mit dessen Werk und Wirkung. Der Bremer Politologe und Friedensforscher Dieter Senghaas thematisiert die ökonomischen Thesen Lists zur Ungleichheit von «fortschreitenden» und «zurückgebliebenen» Gesellschaften mit Blick auf die gegenwärtigen Verhältnisse von modernen Industriegesellschaften und solchen in Entwicklungsländern oder Schwellenstaaten. Der Dresdner Historiker Sven Bracke beschreibt die Rolle von Friedrich List bei der Planung der ersten Eisenbahnstrecke in Deutschland von Leipzig nach Dresden ab 1833. Der japanische Professor Tetsushi Harada schließlich untersucht und würdigt die internationale Bedeutung Lists, insbesondere seine Rezeption in Japan.

Alles in allem: Die neuen Reutlinger Geschichtsblätter bieten wieder einmal einen bunten, aber auch sehr

interessanten Strauß von Themen zur Stadtgeschichte, die gleichwohl mehr als nur lokale Bedeutung haben.

Sibylle Wrobbel

Horst W. Stierand

Schwäbisch gschwätzt ond schwäbisch glacht. Schwäbischer Humor und schwäbische Lebensart. *Biberacher Verlagsdruckerei 2015. 416 Seiten mit einigen Zeichnungen, Hardcover € 29,80, ISBN 978-3-943391-65-7*

Wer unter diesem Titel eine der reichlich verfügbaren mundartlichen Witz- und Sprüchesammlungen erwartet – garniert mit philosophisch-menschelnden Zitaten von Thaddäus Troll oder Willy Reichert –, wird vielleicht enttäuscht sein. Denn bei diesem mit über 400 Seiten sehr voluminös ausgefallenen Opus handelt es sich um eine wissenschaftlich angelegte Untersuchung des schwäbischen Humors, die in Aufbau und gänzlich unspektakulärer Aufmachung wie eine Doktorarbeit daherkommt. So macht sich der Autor nach kurzem Exkurs über die Humorforschung und Mundart sowie die Funktion des Lachens im allgemeinen auch sehr ausführlich und gründlich auf die Suche nach verschiedensten Wurzeln, aus denen schwäbischer Humor erwächst: Er untersucht den «Schwaben und seine Sprache», den «Schwaben und seine Wesensart», den «Schwaben und seine Denkweise». Er widmet sich auch eingehend den seit Troll allseits bekannten und immer wieder herangezogenen Eigenheiten, wie des Schwaben Verhältnis zur Arbeit, zum Geld, zur Religion und zum Liebesleben vulgo Sex.

Jedes Kapitel ist ausgestattet – und hier liegt nun der vorrangige Nutzen für die breitere Leserschaft – mit einer geradezu unerschöpflichen Fülle an Beispielen, die der Leser zu Recht erwarten darf: Witze, Sinnsprüche und Dialoge, Philosophisches und Aufgeschnapptes, Zitate, Lieder und regionale Besonderheiten.

Man kann von vorne bis hinten flüssig durchlesen und findet sich als Schwäbin und Schwabe in jedem Alltagszusammenhang in teils selbst-

entlarvender, nun ja, sagen wir selbst-ironischer Weise wieder, entdeckt interessante Herleitungen und Erklärungen bestimmter Ausdrücke oder Satzschöpfungen, etwa zum schwäbischen Schaffensdrang (*Schaffen als Notwendigkeit* vs. *Schaffen als Zeitvergeudung!*) oder gar zu größeren Sinnzusammenhängen, wie des Schwaben Liebe zum Dackel (siehe *Halb-, Gras- oder Allmachtsdaggl*) und zur Sau (von der *dauben Sau* bis zu *saumäßig schee*) – oder aber man benötigt für einen bestimmten Anlass das eine oder andere Zitat.

Stierand hat ein Buch mit dem Anspruch geschrieben, die sich in der Sprache manifestierende Mentalität des Schwaben augenzwinkernd wie erschöpfend zugleich darzustellen. Dazu passt der große Anmerkungs- und Literaturapparat; allerdings vermisst man ein zusammenfassendes Schlusskapitel. Es ist geradezu ein Inventar schwäbischen Humors geworden, worunter jedoch gelegentlich die Übersichtlichkeit etwas leidet.

Aus dem Panoptikum schwäbischer Gut- und Böswilligkeiten ist dem Rezensenten eine besonders ins Auge gefallen, mit der er in quasi doppelter ironischer Brechung die bewundernswerte Leistung des Autors nochmals unterstreichen möchte: *Wie goht's au? – Zom Nixdo langads grad no!* Bernd Langner

Landesmuseum Württemberg (Hrsg.)

Kunstschätze aus Hohenlohe.

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm im Jan Thorbecke Verlag 2015. 208 Seiten mit zahlreichen Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen. Hardcover € 19,90, ISBN 978-3-88294-470-9



Mit Hohenlohe, ursprünglich nach der über Jahrhunderte herrschenden weit verzweigten Adelsdynastie Hohenlohe benannt, heute im Wesentlichen eine Region rings um die Flüsse Kocher, Jagst und Tauber, verbinden